

# Das Mittelalter – Vergangenes und Gegenwärtiges

Nach einer Idee von Christoph Kunz



© INTERFOTO / Granger, NYC

„[U]e neuzeitlicher die Neuzeit wird, desto nötiger werden die Mediävisten“, so der Philosoph Odo Marquard. Stimmt das? Wird die Untersuchung des Mittelalters umso bedeutender, desto weiter wir uns von ihm entfernen? Was bringt der Blick in das „dunkle Zeitalter“ den Menschen der Gegenwart? Der Rückblick kann zweierlei hervorbringen: Entweder zeigt er eine ganz andere Welt als die unsere und ermöglicht uns so, die heutige Welt schärfer zu sehen. Oder er zeigt uns eine nur oberflächlich andere Welt, hinter, verborgen und kaum sichtbar, Strukturen und Verhaltensweisen, die unserer Welt ähnlich sind, und die ebenso den Blick auf die Gegenwart schärfen. Anhand zahlreicher Quellen setzen sich die Schüler mit dem Denken, Handeln und Sterben im Mittelalter auseinander. Dabei erfahren Sie manch Irritierendes und Unerwartetes.

## 4 Materialien und Arbeitsaufträge

### 4.1 Denken im Mittelalter

#### M 1 Zukunftsvorstellungen im Mittelalter – Sterben und Tod

##### Arbeitsaufträge

1. Im Text geht es um die Einstellung zum Tod, zum Sterben im Mittelalter und heute. Stellen Sie die beiden Auffassungen in einer Tabelle gegenüber.
2. Der Autor verwendet eine ungewöhnliche Schreibweise „zu-kommen“ und „Zu-kunft“. Stellen Sie Vermutungen an, was er damit ausdrücken will.
3. Im Text ist davon die Rede, dass sich die meisten Menschen heutzutage einen „raschen“ Tod wünschen. Haben Sie sich darüber schon einmal Gedanken gemacht? Wenn ja, welchen Tod wünschen Sie sich?

[...] Das Wissen, das allen Menschen gemeinsam ist und das im Grunde den Menschen ausmacht, ist sein Wissen vom Tod, der jedes irdische Leben irgendwann beendet. Dieses Ende, der Tod, ist die Zukunft des Menschen; der Tod ist also das, was auf jeden Menschen unaufhaltsam „zu-kommt“, ist seine Zukunft schlechthin. [...] Dies gilt sowohl für die Gegenwart des individuellen menschlichen Lebens als auch für die gesamte Menschheit insgesamt. Insofern müssen wir im folgenden unterscheiden zwischen den Vorstellungen, die im Mittelalter hinsichtlich der Zukunft des Einzelnen bestanden, und denen, die sich auf die Zukunft der mittelalterlichen Gesellschaft beziehen, wenn auch beide Vorstellungen eng miteinander verbunden sind.

Versuchen wir zunächst, die Vorstellung des mittelalterlichen Menschen von seiner eigenen Zukunft zu ergründen [...]. Daß für den gläubigen Christen – und der mittelalterliche Mensch war in aller Regel ein gläubiger Christ – das Leben nicht mit dem Tode endet, ist bekannt. [...] Entsprechend bedeutet der biologische Tod im Mittelalter nicht, wie man meinen könnte, den Anfang eines neuen und völlig anderen Lebens. Das Leben nach dem Tode wird vielmehr tatsächlich [...] als eine Fortsetzung der im Diesseits begonnenen Existenz verstanden. Diese Auffassung läßt den Tod im Gegensatz zur heute verbreiteten Vorstellung nicht

Ganz anders waren die Verhältnisse in Nürnberg, wenn man dem Baureisnerbuch von Endres Tucher vom Ende des 15. Jahrhunderts Glauben schenken will. Tucher berichtet von einem völlig ungeeigneten Brunnenschacht, der bis auf Grundwasser hinunter mit Fäkalien verklebt war und nur mit großem Aufwand behelfsmäßig saniert werden konnte. Außerdem verlangte der Baumeister, die Leute sollten nur so viel Kot in die Pegnitz<sup>4</sup> schütten, wie das Wasser verkräften könne. Dünger war wohl in der vom Fernhandel geprägten Stadt weniger gefragt als in Zürich. [...]

Charakteristisch für die mittelalterliche Wirtschaft war es, dass man Abfälle tunlichst vermied und für die Wiederverwertung zahlreicher Stoffe sorgte, denen man heute kaum noch Beachtung schenken würde. So in Schnitzereien von Gewerben die Rede ist, trifft man häufig auf naturbezogene Handwerke, so die Gewerbe der Flickschuster und der Altwäcker (Wiederaufbereitung von gebrauchten Stoffen). Auch Gebrauchtwarenmärkte waren verbreitet. Eigentümlich muten heute Zürcher Ratsverfügungen an, die die Abgabe von „Rindsadern“ verlangten. Gemeint waren Sehnen von geschlachteten Rindern, die für die Herstellung von Armbrüsten gebraucht wurden. Dem Ende des 15. Jahrhunderts in Zürich zu einem Prozess kam, weil jemand den Fassbindern den Weinstein von den Fassdauben<sup>5</sup> abgekratzt hatte, erkläre sich dadurch, dass man gelösten Weinstein im Färbereigewerbe unter anderem als Stabilisierungsmittel benutzte. [...]

Die im 11. und 12. Jahrhundert einsetzende Urbanisierung<sup>6</sup> führte zu einer radikalen Veränderung der mittelalterlichen Welt und der Lebensbedingungen in den zahlreichen neuen und vielfach noch wachsenden Städten. Das Zusammenleben zahlreicher Menschen in der Stadt brachte neue Probleme mit sich, Probleme der Versorgung, der Entsorgung und Sorgen mit den Gewerbetreibenden in der Stadt. Zwar war die Stadt des Mittelalters noch weitgehend eine Wiederverwertungsgesellschaft, doch die Vielzahl von Menschen, die nun auf engem Raum zusammengepfercht lebten, und die Entstehung neuer, vielfach auch lästiger Gewerbe erzeugten Unbehagen, Gestank und Abfall. Die Art, damit umzugehen, war an sich nicht neu, ähnlich verfuhr man bereits im antiken Rom: Die Gewerbe wurden in die Außenbezirke der Stadt verbannt, die Häuser bekamen Sickergruben, die Straßen wurden mit Kanalisationen versehen: Dazu bedurfte es keiner großen Theorien, praktische, sinnliche Erfahrungen genügte dazu vollauf.

15 ihm Papst Leo eine Krone auf, und das Volk rief: „Karl, dem allerfrömmsten, den  
Gott gekrönten Augustus, dem großen und friedensbringenden Kaiser Leben und  
Sieg.“ Und das dreimal. Dann warf sich Leo vor Karl nieder und erwies ihm die  
Herrscherhuldigung. So wurde Karl römischer Kaiser.

War Karl mit der Krönung überrumpelt worden? War er (wie man formalisier-  
20 ein „Kaiser wider Willen“? Derlei Gedankengänge gehen auf Einhalt zurück [...].  
Nun dürfte es ausgeschlossen sein, daß Karl und sein fränkisches Gefolge von  
den Vorbereitungen zur Krönung nichts gemerkt hätten. Kunstvolle Lobgesänge  
wollen eingeübt sein, und bei dem hohen Schallpegel eines Volksches sollte  
irgendein Franke doch stutzig geworden sein und die Beobachtung seinem Herrn  
25 mitgeteilt haben. Die Kaiserwürde selbst kann Karl nicht überlassen und verär-  
gert haben. Es dürfte das Vorgehen Papst Leo VII. gewesen sein. Der Papst hatte  
ohne Rücksprache nach eigenem Gutdünken<sup>2</sup> Karl zum Kaiser gemacht. Durch  
das von Leo gewählte Zeremoniell war Karl nicht von päpstlichen Gnaden – und  
spätere Päpste haben den Vorgang auch so interpretiert.

*Fuhrmann, Horst: Einladung ins Mittelalter, C. H. Beck, München 1987, S. 72 f. (Alte Rechtschreibung wurde beibehalten.)*

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Magnat: hier sind die fränkischen Adligen gemeint

<sup>2</sup> Gutdünken: Befinden, Urteil über etwas, das man selbst gutheißt

# Sie wollen mehr für Ihr Fach? Bekommen Sie: Ganz einfach zum Download im RAABE Webshop.



- ✓ **Über 4.000 Unterrichtseinheiten** sofort zum Download verfügbar
- ✓ **Sichere Zahlung** per Rechnung, PayPal & Kreditkarte
- ✓ **Exklusive Vorteile für Grundwerks-Abonent\*innen**
  - 20% Rabatt auf Unterrichtsmaterial für Ihr bereits abonniertes Fach
  - 10% Rabatt auf weitere Grundwerke

Jetzt entdecken:  
**www.raabe.de**